Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 39

Artikel: Renate [Fortsetzung]

Autor: Storm, Theodor

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643485

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 39, IX. Jahrg. | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 27. Sept. 1919

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Herbstgedanken.

Von Jakob Boßhart.

Ein sonndurchwirktes Spinngewebe,
Den Berg verschleiernd, schwebt ein Duft,
Ein blasser Herbsttraum durch die Luft
Und streicht am Hügel um die Rebe,

Und schleicht bedächtig von der Halde
Dem Dörfchen zu, und was er tut,
Wenn auf dem Blatt am Baum er ruht,
Bald wirst du's rauschen hören, balde.

Im Garten, hinter'm Zaune, locken
Ihn weiße Rosen in ihr Reich:
Er senkt sich drauf, sie fallen bleich
Auf welkes Laub wie Winterflocken.

Am Kirschbaum an des Nachbars Scheuer
Hat er sein Werk schon halb getan:
Rot übers Dach und himmelan
Loht ungestüm sein Schadenfeuer . . .

Seh' ich im Nebeldunst die rasche
Herbstglut, die Baum und Wald erfaßt,
Ist mir, es brenn' an jedem Ast
Ein Flämmchen Lebenslust zu Asche.

Renate.

8

Von Theodor Storm.

1707. Es währete doch noch bis gegen den März des beigefügeten Jahres, daß ich als ordinierter Adjunktus meines Vaters in meiner lieben Eltern Hause eintraf. Nur noch zum Troste, nicht zur Freude; denn ich fand meinen Vater auf seinem Siechbette, von dem ich wohl sahe, daß er nach Gottes allweisem Ratschluß nicht mehr erstehen solle. Da er nun in den Tagen, die er als seine letzten wohl erkannte, seines einzigen Kindes nicht entbehren mochte, so hatte ich niemanden aus dem Dorfe noch gesehen; auch Renaten nicht. Meine Eltern itzt nach ihr zu fragen, trug ich billig Scheu, und so hörete ich nur noch einmal von unserer alten Margret, was ich in meines Vaters Briefe schon gelesen hatte.

Es war aber am Sonntage Reminiscere, an welchem ich zum ersten Male für meinen lieben Vater predigen sollte. Er hatte das heilige Abendmahl seit lange nicht erteilen können, und so hatten viele sich gemeldet, um es bei seinem Sohne zu empfangen. Dachte auch, Renate würde unter ihnen kommen; aber sie kam nicht.

Die Nacht zuvor, in welcher mit meiner lieben Mutter ich die Krankenwacht geteilet, hatte der Sturm gar laut gebraust; nun aber lag alles in der lichten Morgensonne, und eben, da ich in den Kirchhof eintrat, scholl mir gleich Auferstehungsgruß ein Drosselschlag vom Wald herüber. Und währete es nicht lange, so stund ich in der Kirchen vor dem Altar und sprach aus inbrünstigem Herzen das „Ostende nobis, Domine, misericordiam tuam"; und die Gemeinde respondierte andächtig: „Et salutare tuum da nobis!" „Ja, Gott Vater," sprach ich leise nach, „dein Heil schenke uns; und auch ihr, für die ich hier im Staube zu dir flehe!" Und da itzt der Gesang anhub: „Benedicamus Domino", wobei die rauhen Kehlen der Männer mit dareinsangen, da schwamm gleich einem silbern Lichtlein ein Ton dazwischen, der leuchtete hinab in mein bekümmert Herz; denn ich wußte, welche Stimme ich gehöret hatte.

Also in fast freudigem Mute erstieg ich die Stufen zu der Kanzel, und da ich die Augen aufhub, sah ich gegenüber in dem Emporstuhl ein blasses Angesicht, das ich des Gitters ohnerachtet wohl erkennen mochte. Da hub ich meine Predigt an: „Und siehe, ein kananäisch Weib schrie ihm nach: „Ach, Herr, du Sohn Davids, erbarme dich meiner; meine

Tochter wird vom Teufel übel geplaget!" und er entgegnete ihr kein Wort. Da aber die Jünger sprachen: „Laß sie von dir, Herr; denn sie schreitet uns nach," antwortete er und sprach: „Ich bin nicht gesandt, denn nur zu den verlorenen Schafen von dem Hause Israel!" Und mein Herz schwoll mir, und das Wort kam auf meine Lippen; was ich daheim für meine Predigt angemerket, war nur ein Staub, darüber meine Seele sich erhob, und meine Rede ging hervor einem Strome gleich aus heiligen Quellen. In der vollen Kirchen war kaum eines Odems Leben; Männer und Greise sahen zu mir auf, und die Weiber in ihren Gestühlten saßen mit betendem Angesicht. Neben mir in dem Stundenglase verrann der Sand; aber ich merkte es nicht und wußte nicht, wie ich an das Ende meiner Rede kam: „Herr, Herr! Locke sie mit deiner lieblichen Stimme; denn dein Tisch steht bereitet, wo sie dich empfahen mögen und dein Heil und deine Gnade. Amen."

Und da ich nach dem Vaterunser einen Blick gegenüber nach dem Gitter warf, sahe ich in dem blassen Angesicht die großen, dunkelen Augen starr auf mich gerichtet.

„Mit deiner Stimme, Herr, o locke sie!" So betete ich nochmals und schritt dann hinab in die Sakristei, um mit dem feierlichen Meßgewand mich zu bekleiden, so derzeit noch gebräuchlich war.

Da ich dann vor den Altar trat, brannten auf selbigem schon die Kerzen in den großen Leuchtern, und aus den Gestühlten drängten sie sich heran, Mann und Weib, Alt und Jung; doch indes ich den Leib des Herrn austeilete und den Kelch an aller Lippen reichte, rief es unaufhörlich in meinem Herzen: „Herr, bringe auch sie, auch sie zu deinem Tische!" Aber über dem Gesang der Gemeinde schwebte noch immerfort der silberne Ton ihrer Stimme. Da plötzlich, als schon die Letzten sich dem Altar naheten, verstummte er, und ich vernahm einen leichten Schritt die Stufen des Emporstuhles herabkommen. — Aber noch waren andere, so auch des Heils begehrten; ein Greis und eine Greisin, von ihren Enkeln unterstützet, kamen herangewankt und schauten mit blöden Augen zu mir auf; und da ich ihnen den Kelch bot, vermochten ihre zitternden Lippen den Rand desselben kaum zu fassen.

Sie wurden hinweggeführet; und dann stand sie, Renate, vor mir; blaß und mit gesenkten Augen, in schwarz Gewand gekleidet, ein schwarzes Käpplein auf den braunen Haaren. Nach fast zwei Jahren sahe ich sie hier zum ersten Male wieder; ich zögerte, denn mein Herz wallete mir über; und indem ich dann die Hostie aus der Patene nahm und zwischen ihre Lippen legte, betete ich: „Herr, mache meine Seele heilig!" Dann erst sprach ich: „Nimm hin! Dies ist mein Leib, der für euch gegeben wurde!"

Ich wandte mich zum Altare und nahm den Kelch. Da ich aber selbigen an ihre Lippen brachte, sahe ich, wie ihr schönes Antlitz sich verzog und wie sie schauderte ob dem Trunke, der darinnen war. Da sprach ich die Einsetzungsworte: „Das ist mein Blut, das für euch vergossen wurde!" Und sie neigete ihr Antlitz in den fast geleerten Kelch; ob ihre Lippen ihn berührt, vermochte ich nicht zu sehen. Da ich aber — aus wes Ursach, vermag ich nicht zu sagen — auf die Seite blickte, gewahrete ich die Hostie in dem Schmutz des Fußbodens; ihre Lippen hatten sie verschmähet, und die Spitze ihres Schuhes trat das Brot, so als den Leib des Herrn sie empfangen hatte.

Mein Gebein erzitterte, und fast wäre der Kelch aus meiner Hand gestürzet. „Renate!" rief ich leise; in Todesangst brach dieser Ruf aus meinem Munde: „Renate!"

Wohl sahe ich, daß ein Zittern über die schöne Gestalt des Mädchens hinlief; dann aber, ohne aufzusehen, ihr weißes Sacktuch in die Hände pressend, wandte sie sich ab, und bei dem Schlußgesange der Gemeinde sahe ich sie langsam den langen Steig hinabschreiten.

— — Wie ich mein Meßgewand abgeleget und in meiner Eltern Haus zurückgekommen, vermöchte ich kaum zu sagen; wußte nur, als ich daheim an meinem Pulte stand, daß auch wohl ein junger Prediger, der ich war, nicht mit also ungestümen Schritten über den Kirchsteig hätte dahinstürmen sollen. An meines Vaters Krankenbette vermochte ich itzo nicht zu treten; ich stützte den Kopf in beide Hände, und mit geschlossenen Augen spähete ich nach dem Weg der Pflicht, den ich zu gehen hatte.

Aber nur eine kurze Weile; dann schritt ich den wohlbekannten Fußsteig nach dem Hof hinab. Wieder, wie vor Jahren, schrien die Elstern oben in den Bäumen; und da ich links vom Flur in das Zimmer eingetreten war, schien es mir weiter und einsamer, als ich es zuvor gesehen. Dennoch hatte ich Renaten sogleich erblickt; sie saß drüben auf ihrem Platz am Fenster, den Kopf gesenkt, die Hände vor sich hingefaltet. Da ich dann nähertrat, erhub sie sich langsam, als ob sie müde sei; und in dem langen schwarzen Gewande, das sie itzo trug, erschien sie mir größer und fast gleich einer Fremden. Als ich aber stehen blieb und sie mit ihrem Namen anredete, rief auch sie: „Josias!" und streckte beide Arme gegen mich.

War es die Liebe, so Gott zwischen Mann und Weib gesetzet, die aus ihrer Stimme klang, oder war es ein Hülferuf, ich vermochte das nicht zu erkennen; aber ich zog sie nicht an meine Brust, wozu mein Herz mich mit gewaltigen Schlägen drängte, sondern beharrete auf meinem Platz und sprach: „Du irrest, Renate; es ist nicht Josias, es ist der Priester, der hier vor dir stehet."

Da ließ sie die Arme sinken und sagte dumpfen Tones: „So sprecht! Was habt Ihr mir zu sagen?"

Und wie sie mich itzt aus dem ernsten Antlitz mit ihren großen Augen ansah, da schrie es in mir auf: „Du kannst sie nimmer lassen; in diesem Weibe ist all dein irdisch Glück!" Aber ich rief zu meinem Gott, und er half mir, bei meinem heiligen Amte die weltlichen Gedanken in die Tiefe bannen.

„Renate!" sprach ich; „wer war es, der dich zu der Todsünde versuchte, daß du den Leib des Herrn von deinen Lippen spiest? Nenne seinen Namen, daß wir mit Gottes Engeln ihn besiegen!"

Aber sie wiegete nur das Haupt. „O die armen alten Leute!" rief sie. „Ich weiß, es war eine Sünde! Aber da ich ihr Antlitz sahe, von den greisenhaften Gebresten so ganz entstellt, da schauderte mich, daß ich mit ihnen aus einem Kelche trinken sollte, und die heilige Hostie entfiel meinen Lippen in den Staub. Bete für mich, Josias, daß ich dieser Schuld entlastet werde!"

Ich glaubte ihren Worten nicht. „So," dachte ich, „will der Versucher dir entrinnen," und sprach laut: „Vor einem

Schenkenglase mag dir ekeln; aber der Kelch des Herrn ist rein für alle, denen er geboten wird! Ein höllisch Blendwerk hat dein Aug' verwirret; und es kommt von dem, mit welchem auch dein Vater sein unselig Spiel getrieben, bis Leib und Seele ihm dabei verloren worden."

Bei diesen meinen Worten stürzete sie auf ihre Knie und hub die Arme auf und schrie: „Mein Vater, o mein armer Vater!"

„Ja, schreie nur um ihn, Renate!" sprach ich. „Und möge unseres Gottes Allbarmherzigkeit in seinen tiefen Pfuhl hinunterleuchten!"

Sie sahe zu mir auf und sprach mit fester Stimme: „Die wird ihm leuchten, Josias, so gut wie allen anderen, die ein jäher Tod ereilet!"

Ich aber rief: „Das ist des Teufels Hochmut, der von deinen Lippen redet! Demütige dich gegen den, bei dem alleine Rettung ist, und schütte dein Herz aus vor mir, der hier stehet an seiner Statt!" Und da sie hierauf schwieg, so sprach ich weiter: „Da du mit unserer alten Margret nächtens auf dem Moore gingest, wen hast du angerufen, daß er dir von deinem Vater Kunde brächte, und was war es, das aus der leeren Luft herab mit schrecklichem Geheul dir Antwort gab?"

„Ich weiß von keinem Geheul," entgegnete sie; „aber du, Priester Gottes," — und ein trotzig Feuer brannte in ihren schönen Augen — „so ich wüßte, daß dort Kunde wär', zur Stund' noch ging ich und schrie meine Not ins Moor hinaus und fragete nicht viel, von wannen mir die Antwort käme!"

„Renate!" rief ich. „Exi immunde spiritus!" und spreizete beide Hände ihr entgegen. „Bekenne! Bekenne! Mit welch argen Geistern hast auch du dein Spiel getrieben?"

Sie hatte sich vom Boden aufgerichtet; und da ich sie anschaute, war ein kalter Glanz in ihren Augen. Sie strich mit den Händen über ihr Gewand und sagte: „Ich verstehe nicht, was Ihr redet; aber mir ist, als sei das große Gemach hier so düster, wie es nimmer noch gewesen." Und da in diesem Augenblicke an die Tür gepocht ward, welcher ich den Rücken wandte, und selbige sich auftat, setzete sie hinzu: „Tretet näher, Margret! Euer Herr ist hier!"

Ich aber wandte mich um und sahe unsre alte Margret vor mir stehen; die schaute mich gar ernsthaft an und sprach nach einer Weile: „Kommet heim, Herr Josias; denn Euer lieber Vater will nun sterben, und ihn verlangt nach einem letzten Wort mit Euch."

Da war mir, als bräche der Boden unter mir zusammen, und ich verließ Renaten und eilete nach meines Vaters Sterbekammer. — Da ich eintrat, saß er laut redend in seinen Kissen, aber seine Stimme deuchte mir fremd, gleich als hätt' ich nimmer sie gehöret.

„Es ist dein Großvater, von dem er redet," raunete mir meine Mutter zu.

„Er sieht mich nicht, Mutter!" entgegnete ich leise.

„Nein, Josias, er ist bei denen, die ihm zu Gottes Thron vorausgegangen."

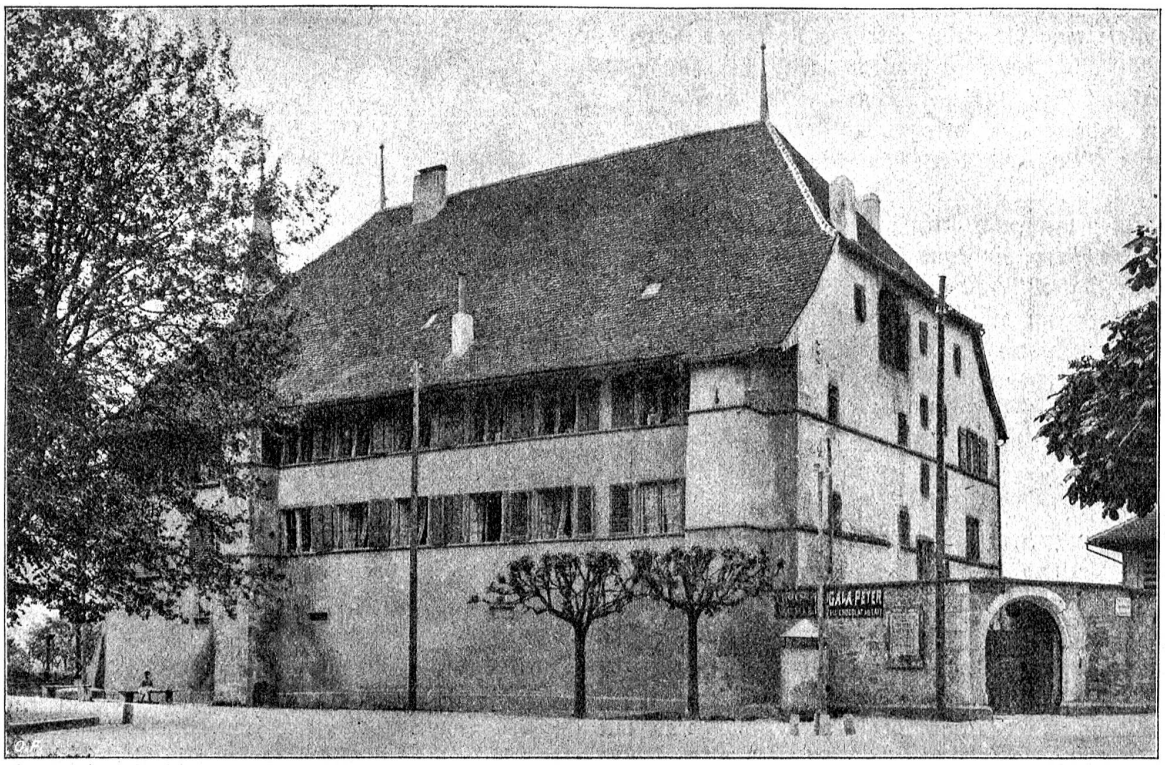
Und mein Vater sahe mit glänzenden Augen vor sich hin und redete weiter: „Lang, gar lange habe ich für ihn gepredigt — Josias täte das gar gerne auch für mich — denn er wurde sehr alt; sein leiblich Augenlicht war erloschen und der Schall der Welt drang nur verworren noch zu seinem Ohre. Aber da er seine Stunde nahen fühlte, hieß er mich und meine Schwestern ihn in die Kirche führen, und wir geleiteten ihn auf die Kanzel. Da wandte er sein Antlitz rings umher und grüßte unmerklich mit der Hand; und sein silbern Haar hing über seine blinden Augen. Er meinete, es sei Sonntag und die Gemeinde sei versammelt. Er irrte; die Schwestern waren oben an seiner Seiten, und drunten war nur ich allein. Aber der Greis auf der Kanzel erhub seine Stimme, und sie scholl stark in der leeren Kirchen; denn er nahm Abschied und redete erschütternd zu allen, die hier nicht zugegen waren."

Hans Dietzi, Bern: „Fidelio".

Der Kranke hatte die Arme über das Deckbett hingestrecket, und sein abgezehrtes Antlitz leuchtete wie von innerem Lichte. „Ja, mein Vater," rief er, „aus der Ewigkeit herüber höre ich deine Stimme, wie du sprachest: „Und so wie einst herauf, so führe an deiner Hand mich jetzt hinab von dieser Stätte! Aber, mein Gott und Herr, du hellest das Dunkel vor mir; gleich meinen Vätern werden Sohn und Enkelsöhne von deinem Stuhle aus dein Wort verkünden. Laß sie dein sein, o Herr! Nimm ihren schwachen Geist in deiner Gnaden Schutz!"

Nach diesen Worten schwieg mein lieber Vater; und als nun meine Mutter ihre Arme um ihn schlang, da sank sein Haupt zurück auf ihre Schulter. — Aber er erhub es wieder; und da sie zu ihm redete: „Mein Christian, spare deine Kräfte und ruhe nun," da schüttelte er leise mit dem Haupt und sagte nur: „Nachher, nachher, Maria!" Dann sahe er liebevoll, aber mit fast flehentlichen Blicken zu mir auf und sprach langsam und wie mit großer Mühe: „Du kommst vom Hof, Josias; ich weiß es. Der Bauer ist nicht mehr, und möge Gott ihm ein barmherziger Richter sein — aber seine Tochter lebt! Josias, das rechte Leben ist erst das, wozu der Tod mir schon die Pforten aufgetan!"

Die Hand des Sterbenden haschete ins Leere nach der meinen, und da ich sie ihm gegeben, hielt er sie sehr fest in seinen mageren Fingern.



Das „Bernhaus" in Neuenstadt. Früheres Herbsthaus der Aebte von Bellelay. (Ansicht der Ostseite.)

Noch einmal begann er: „Wir sind ein alt Geschlecht von Predigern; die ersten von den Unseren saßen zu Dr. Martins und Melanchthons Füßen. Josias!" — er rief meinen Namen, daß es gleich Schwertesschnitt durch meine Seele ging — „vergiß nicht unseres heiligen Berufes! — — Des Hofbauern Haus ist keines, daraus der Diener Gottes sich ein Weib zur Ehe holen soll!"

Der Odem des Sterbenden wurde stärker; aber seine Stimme sank zu einem Flüstern, und da wir lautlos horchten, kamen wie fernhin verhallend noch die Worte: „Versprich — — das Irdische ist eitel — —"

Darauf verstummete er ganz; seine Finger löseten sich von meiner Hand, und der Friede des Herrn ging über sein erbleichend Angesicht. Ich aber neigete mich zu dem Ohr des Toten und rief: „Ich gelobe es, mein Vater! Mög' die entfliehende Seele noch deines Sohnes Wort vernehmen!"

Da sahe meine Mutter mich voll Mitleid an; dann zog sie das Laken über das geliebte Totenantlitz, fiel an dem Bette nieder und sprach: „Gott gebe uns selige Nachfolge und sammle uns wieder in der frohen Ewigkeit."

(Fortsetzung folgt.)

Das „Bernhaus" in Neuenstadt.

Die Stadt Bern besitzt bekanntlich in Neuenstadt ausgedehnte Rebberge, die aus dem früheren Besitz der Abtei Bellelay stammen. Zu diesem klösterlichen Grundbesitz gehörte auch das große Gebäude in Neuenstadt, das durch seine ungewöhnlichen Dimensionen und edlen Bauformen auf den ersten Blick auffällt. Es ist das sogenannte „Bernhaus", das heute dem bernischen Rebverwalter und einer Winzerfamilie zur Wohnung dient. Der untere Teil des mächtigen Gebäudes umschließt weitläufige Kellerräume und eine Kelterei, die die Zweckbestimmung des Hauses als gewesenes Rebhaus der Abtei verraten. Der Bau wurde 1631 von Abt Juillerat begonnen und unter dem Abt Cuenat (1637—1666) beendigt. Er hat im Laufe der Zeit nur unwesentliche Veränderungen erfahren, die den Grundriß nicht beeinflußten. So ist unter Abt Schwaller (1666—1691) an der Südseite ein zweites Treppenhaus, das in das blechbedeckte schlanke Türmchen endigt, erbaut worden. Mit dem Bistum Basel wurden die Abtei und ihre Güter 1793 von den Franzosen annektiert. Aus zeitweiligem Privatbesitz ging es dann 1804 in den Besitz der Stadt Bern über, in dem es bis heute verblieb. Ein blaubemalter Trittofen mit dem Monogramm J. C. L. (Joh. Conr. Landolt) und der Jahrzahl 1719, von der berühmten Neuenstadter Hafnerfamilie Landolt hergestellt, befindet sich heute im bernischen Historischen Museum. Nach Verschwinden dieses vornehmen Ausstattungsstückes blieb wenig Bemerkenswertes im „Bernhause" zurück. Umso markanter ist seine äußere Erscheinung, und es ist zu hoffen, daß es recht lange noch erhalten bleibe als ein würdiges Beispiel aus einer Epoche solider und geschmackvoller Baukunst.

Ein Flug über Bern.

Von Werner Augsburger.

Das Land liegt im Goldschein eines Spätsommerabends, wie wir uns nach Oberlindach hinaus begeben. Von Zollikofen aus erreicht man die Flugstation bequem in einer schwachen halben Stunde (wer sich übrigens vorher zum Flug anmeldet, wird im Automobil abgeholt). Es ist Samstag und mit der sinkenden Sonne kehrt Stille ein und schon etwas von der sonntäglichen Ruhe. In solchen Stunden ist es doppelt schön, durch das Land zu wandern. Der Ernst